

Verehrung und Bilder des heiligen Martyrers Sebastian.

Von Dr. Heinrich Samson, Vicar.

Das römische Martyrologium schreibt zum 20. Januar: «Romae natalis sancti Fabiani Papae, qui tempore Decii martyrium passus, in coemeterio Callisti sepultus est. Ibidem ad catacumbas sancti Sebastiani Martyris, qui Diocletiano Imperatore, cum haberet principatum primae cohortis, sub titulo christianitatis jussus est ligari in medio campo et sagittari a militibus, atque ad ultimum fustibus caedi, donec deficeret.» Fabian und Sebastian, in der Christenheit zu allen Zeiten hochverehrt, haben denselben Gedenktag, weil sie an demselben Monatstage, wenn auch in verschiedenen Jahren den Martertod erlitten. Die Kirche nennt ihre Namen vereint in der alterwürdigen Litanei von allen Heiligen. In der Schrift „die Allerheiligen-Litanei“ (Paderborn, Bonifacius-Druckerei) heißt es Seite 34: „Bemerkenswert ist das Vorherrschen der bedeutungsvollen Siebenzahl in dem Aufbaue der Verzeichnisse der namentlich genannten Heiligen. Mag es auch Zufall sein, daß die Litanei 49 (7 × 7) Namen von Heiligen enthält, so kann man doch wohl annehmen, daß eine bestimmte Absicht und die Rücksicht auf die heilige Siebenzahl es veranlaßt haben, von den heiligen Bischöfen und Bekennern sieben, von den heiligen Jungfrauen und Witwen wiederum sieben Namen zu nennen und auch die Anrufungen der heiligen Martyrer nach der bedeutungsvollen Siebenzahl zu ordnen. — Dem heiligen Papste Fabian gehen in dem Martyrer-Verzeichnisse der Allerheiligen-Litanei voran die heiligen Diacone Stephanus, Laurentius und Vincentius, ihm zur Seite steht der christliche Ritter Sebastianus, in seinem Gefolge sind drei heilige Brüderpaare, Hofleute, Gelehrte und römische Bürger, die Vertreter der verschiedensten Stände.“

Die Päpste der ersten Jahrhunderte sind ihrer Mehrzahl nach Blutzegen Christi geworden, so daß nach einem bekannten Worte die Beförderung zum Hohenpriestertume gleichbedeutend war mit der Beförderung zum Martyrium. Unter Kaiser Decius wurde eine neue Papstwahl vorgenommen und, wie der Kirchenschriftsteller Eusebius berichtet, fiel die Wahl auf Fabian, da eine weiße Taube über seinem Haupte schwebte und seine Berufung anzeigte. Für die Kirchengeschichte ist er dadurch wichtig geworden, daß er amtlich anordnete, was früher privatim geschah; er bestellte sieben Notare, welche die Geschichte der Martyrer urkundlich aufzeichneten. Von ihm also beginnt von amtswegen die urkundliche Legende. Nach den Untersuchungen der Holländisten war der heilige Fabian der einundzwanzigste in der Reihenfolge der Päpste und stand 14 Jahre als Oberhirt der christlichen Kirche vor. Cyprian nennt ihn in dem Briefe an Cornelius (epist. 44) „einen unvergleichlichen Mann“, dessen ruhmvoller Tod völlig der Reinheit und Heiligkeit seines Lebens entsprochen habe. Abgebildet wird er als Papst, in der Hand das Schwert; über seinem Haupte schwebt die Taube. Auf dem Keller'schen Bilde, das der Düsseldorfer Verein verbreitet hat, trägt er als Lehrer der Kirche eine Schriftrolle in der Hand.

Der heilige Sebastian lebte in den letzten Zeiten der römischen Christenverfolgung, als ein heiliger Wetteifer die Christen besetzte und den Triumph der Kirche vorbereitete. Sebastian, schön geschildert in Wisemann's *Fabiola*¹⁾, gehört zu den größten Helden dieser Zeit, und das Andenken an die durch Glaubensmuth und Standhaftigkeit verklärte Gestalt dieses Heiligen lebt ruhmreich fort in der Christenheit. Er hatte sich von Mailand nach Rom begeben, um die Christen zu beschützen und in der Verfolgung ihnen Beistand zu leisten. Kaiser Diocletian wurde auf ihn aufmerksam und machte ihn zum Hauptmann seiner Leibwache. Auch in dem kaiserlichen Palaste zu Rom führte er ein heiliges Leben und war mildthätig gegen alle Noth, vorzüglich gegen seine bedrängten Glaubensgenossen; ja er stärkte und ermunterte selbst öffentlich die Schwankenden zur Standhaftigkeit im Martyrium. Der Kaiser vernahm dieses und warf dem Heiligen Undankbarkeit gegen die Götter vor. Sebastian antwortete mit edlem Freimuth und belehrte den Kaiser über die Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes; allein dieser befahl, ihn mit Pfeilen zu erschießen. Dann übergab er ihn den Händen einiger mauretanischer Bogenschützen, die ihn mit Pfeilen durchschossen und wie todt auf dem Plaze liegen ließen. Irene, die Witwe des heiligen

¹⁾ An dieselbe lehnt sich auch das beigegebene Bild Hellweger's an, dessen Wiedergabe in entgegenkommendster Weise der Redaction gestattet wurde.



Sanct Sebastian.

Altargemälde von Franz Hellweger in der Pfarrkirche zu Brunegg.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Frid. Arnold, Innsbruck.)

Martyrers Castulus, wollte ihn begraben, fand ihn aber noch am Leben. Sie ließ ihn daher heimlich in ihr Haus tragen, wo er nach einiger Zeit wieder hergestellt wurde.

Sebastian war weit entfernt, sich jetzt, wie ihm die Christen rathen, zu verbergen; er stellte sich vielmehr eines Tages auf die Treppe, welche der Kaiser, als er in den Tempel gieng, besteigen mußte. Als dieser ihm nahe kam, redete er ihn an und hielt ihm mit Kraft das Unrecht seiner feindlichen Gesinnung gegen die Christen vor, welche es doch als ihre Pflicht betrachteten, für die Wohlfahrt seiner Regierung zu beten und eine unverbrüchliche Treue gegen ihn zu bewahren. Diese freie Sprache überraschte den Kaiser; aber wie groß war sein Befremden, als er den Sebastian, welchen er schon längst todt geglaubt hatte, erkannte! Die Sehnsucht des Heiligen nach der Martyrerkrone wurde nun erfüllt; er wurde so lange mit Keulen geschlagen, bis er den Geist aufgab.

Die wichtigsten Scenen der hier kurz mitgetheilten Legende dieses glorreichen Martyrers sind oft in der christlichen Kunst zur Anschauung gebracht worden. Eine schöne Darstellung seines Martertodes findet sich schon in den Katakomben. Sebastian ist mit den Händen an einen Baum gebunden, sein Kopf ist nach links geneigt, die Augen sind geschlossen. Seine Füße haben eine Stütze (suppedaneum), wie man sie oft unter den Füßen des Heilandes am Kreuze sieht. Dicht bei ihm liegt ein Bogenschütze mit zerbrochenem Bogen. Daneben steht ein anderer Schütze, der unter großer Kraftanstrengung den Bogen spannt. Hinter diesem befinden sich noch drei Schützen, wovon zwei nach Sebastian zielen. Etwas rechts von letztem hält ein Reiter auf reich gezäumtem Pferde, offenbar der Befehlshaber der Bogenschützen. Von den deutschen Werken, welche seinen Martertod darstellen, sind zu nennen ein großes Triptychon aus der Schule des Meisters der Lyversberg'schen Passion (Museum in Köln), eine treffliche Jugendarbeit von Holbein (Galerie zu Augsburg), eine Silberstatuette im Besitze der Schützengesellschaft zu Leipzig. Viele Schützengesellschaften besaßen früher ein silbernes Bild des heiligen Sebastian, ihres Schutzheiligen, das der Kleinodienmeister in Verwahrung hatte. Manche neuere zu realistisch gehaltene Darstellungen beurtheilt Kreuser in seiner derben Weise, wie folgt: „Gewöhnlich wird St. Sebastian jetzt nackt abgebildet, den Leib mit Pfeilen durchbohrt; aber die alte Kunst hüllte ihn in sein Kriegsobristenkleid; denn das Nackte ist so wenig nöthig, als daß jetzt Soldaten sich ausziehen müssen, wenn sie in die Schlacht ziehen, um sich todt schießen zu lassen. Zudem versteht die Andacht nichts vom Körperbau, und der Künstler am Ende auch nicht viel, und, verstände er es, wäre es am Ende auch nicht viel.“

Schon die alte Christenheit verehrte fromm das Andenken dieses heiligen Martyrers; man wallfahrte zu seinem Grabe, wie zu dem der heiligen Apostel, um dort zu beten. Die Begräbnisstätte des Heiligen zu Rom trägt noch jetzt den Namen „Katakomben des heiligen Sebastian“. Die Kirche, welche der Papst Damasus am Eingange der Katakomben erbaut hat, ist eine der schönsten Basiliken der ewigen Stadt und wird mit besonderer Andacht von den Rompilgern besucht. An dem Grabe des heiligen Martyrers liest man die Inschrift: „Dem heiligen Sebastian, dem Martyrer und Soldaten Christi, dem Vertheidiger der Kirche, dem Vertreiber der Pest.“

Viele Kirchen und Kapellen sind auch in Deutschland und Oesterreich diesem glorreichen Martyrer geweiht, wie in der Schrift „die Heiligen als Kirchenpatrone“ (Paderborn Bonifacius-Druckerei 1892) gezeigt ist. Die St. Sebastians-Kirchen sind regelmäßig mit den Bildern des erwählten Patrons geschmückt und haben oft in der Nachbarschaft ein den Heiligen Pantaleon, Antonius dem Großen oder Rochus geweihtes Heiligthum; denn der heilige Sebastian wurde, wie die genannten Heiligen, als Patron gegen die Pest verehrt. Dieses Patronat hat seine Verehrung sehr gefördert.

Die mit Wunden und Beulen behafteten Pestkranken riefen den heiligen Sebastian um seine Fürbitte an, der in seiner Marter für des Heilandes Ehre so viele Wunden geduldig ertragen hat. Die Verehrung dieses Heiligen als des Patrons gegen die Pest ist schon alt; mehrere Städte und Länder schrieben seiner mächtigen Fürbitte bei Gott die Befreiung von diesem schrecklichen Übel zu, so Rom im Jahre 680, Mailand im Jahre 1575 und Lissabon im Jahre 1599.

Der heilige Sebastian hat auf seinen Bildern als Abzeichen den Pfeil. Der Pfeil galt als das Sinnbild der plötzlich kommenden, tödtlichen Krankheit, der Pest. Auch der heiligen Schrift ist dieser Vergleich nicht fremd (Psalm 77). Da gleiche Noth Interesse und Liebe erweckt, so wurde der heilige Sebastian, einst selbst von Pfeilen durchbohrt, der auf seinen Bildern den Pfeil als Abzeichen hat, erwählt als der Patron aller Pfeilver-

wundeten und als der Nothhelfer gegen „die Pfeile Gottes“ (Job. 6, 4), d. i. die ansteckenden Krankheiten, die er durch seine Fürbitte abwenden soll.

Der Pfeil, an der Hausthür genagelt, zeigte im Mittelalter an, daß in dem Hause ein Pestkranker liege. Bei den Longobarden war der Pfeil ein Sinnbild der Freilassung. Der vom Bogen gelassene Pfeil bezeichnete den Eintritt in die Freiheit, wie bei gleicher Gelegenheit von anderen Völkern Vögel in die Luft gelassen wurden. Im Norden wurde, wenn ein Feind in das Land einfiel oder Raub oder Mord geschah, schnell ein Pfeil herumgeschickt, und durch dieses Zeichen alles Volk entboten, sich zu versammeln und dem Thäter nachzueilen. Außer dem heiligen Sebastian haben den Pfeil als Abzeichen noch die heilige Philomena, Christian und Ursula; ferner der heilige Otto von Bamberg, der die zum Kriege bestimmten Pfeile zu Nägeln für den Bau einer Kirche auf dem Michaelsberge umschmieden ließ.

Im 16. Jahrhunderte hatten nach Cahier (Charactéristiques des Saints) zu Paris die Radler den heiligen Sebastian, den Hauptmann der kaiserlichen Leibwache zum Patron, weil aus dieser Zunft die Soldaten der Elitetruppen geworben wurden. Schon seit alter Zeit war der heilige Sebastian das Vorbild und der erwählte Schutzheilige der Soldaten, besonders der Schützen. In der Schrift „die Schutzheiligen“ (Paderborn, Schöningh) heißt es darüber Seite 294: „Weil der heilige Sebastian, an einen Baum gebunden, heidnischen Soldaten zum Ziele ihrer Pfeile gedient und so den Martertod erlitten hat, weil er ferner den Pfeil als Abzeichen auf seinen Bildern hat, so wurde er im Mittelalter häufig zum Schirmer und Patron der Schützengilden erwählt, welche noch jetzt vielfach am Rhein nach seinem Namen sich nennen. Sämmtliche Schützen oder Sebastianbrüder feierten das Fest ihres Schutzheiligen, dessen Bild sie auf ihren Fahnen führten. Reinsberg hat nachgewiesen, daß die Einrichtung des Schützenwesens und der damit verbundenen Ordnungen und Gesetze mit dem Ursprunge der Städte ihren Anfang genommen hat; doch die eigentlichen Schützenbruderschaften rühren meist aus dem 15., 16. und 17. Jahrhunderte her. Denn je mehr die Macht und das Ansehen der Ritterschaft sanken, um so kräftiger erhoben sich die Gemeinden der Städte, und je mehr die Tourniere der Edlen in Abnahme kamen, um so zahlreicher bildeten sich die Schützenfeste der Bürger aus. In vielen Städten entstanden Schützengesellschaften; sei es mit Bogen und Armbrust oder mit Büchsen. Manche Gesellschaften hatten ein silbernes Bild des heiligen Sebastian, in welchem die Pfeile zu Haltern für die silbernen Schilder mit den Wappen dienten. Jede Gesellschaft hatte ihre Rechte und Freiheiten, sowie ihre geschriebenen und vom Stadtmagistrate oder Landesfürsten bestätigten Statuten, welche auch das äußere und moralische Betragen der Mitglieder regelten; nur ehrbare Bürger konnten Genossen werden; mit der Ehre verloren sie auch die Wehre; Fluchen und Schwören waren verpönt. Da die Schützengilden schon früh eine kirchliche Bedeutung angenommen und sich zu kirchlichen Vereinen ausgebildet hatten, so ist es leicht erklärlich, daß infolge der Glaubensstrennung des 16. Jahrhunderts viele derselben untergingen oder doch mehr und mehr sanken. Erst nach den Freiheitskriegen gewannen in Deutschland vielenorts diese Vereine einen neuen Aufschwung.“

Einzelne, dem heiligen Sebastian gewidmete Heiligthümer sind Stiftungen eines Rittergeschlechtes; denn er war wegen seines Kriegsdienstes, seiner Klugheit und Tapferkeit ein bei den Rittern des Mittelalters sehr beliebter Heiliger. Oft wurde er als Compatron der Hauptpfarrkirche erwählt zu der Zeit, als man anfing, die Städte zu befestigen; denn er war der erwählte Patron der Bürgerwehren und Schützengilden. Mehrere St. Sebastianskirchen stammen aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts. Die christliche Kunst stellt zuweilen die allerseeligste Gottesmutter, in der lauretanischen Vitanei gepriesen als „das Heil der Kranken“ dar, umgeben von den heiligen Ärzten Cosmas und Damianus und den beiden Pestpatronen Rochus und Sebastian, z. B. in der Kirche Maria della Salute zu Venedig. Berühmte Bilder des heiligen Sebastian haben van Dyck, Schongauer und Israel van Meckenen hinterlassen.

Der Gedenktag des heiligen Sebastian wird in den Sprüchen und Wetterregeln des Volkes oft genannt, wie dieses überhaupt bei den Festtagen viel verehrter Heiligen zu geschehen pflegt. In Deutschland gilt an manchen Orten der Sebastianstag als der Beginn des Wiedererwachens der Naturkräfte, indem es heißt: „An Fabian und Sebastian soll der Saft in die Bäume gahn“, oder wie es im Elsaß heißt: „An Fabian und Sebastian fangen die Bäume zu fasten an“. Deshalb durfte nach altem holstein'schen Rechte vom Sebastianstage an kein Holz mehr gefällt werden. In vielen Gegenden, z. B. im Böhmer-

walbe ist der Bastianstag für die Kinder der Beginn der Zeit, in der sie sich Pfeifen aus Weidenruthen machen. In der Regel sprechen jedoch die Tiroler wahrer, wenn sie vom Feste Pauli Befehrung (25. Januar) versichern: „Pauli Befehr — der halbe Winter hin, der halbe her“; denn namentlich in den nördlichen und mittleren Ländern Europas sind zu Ende Januar die Schneemänner und das Schlittschuhlaufen gewöhnlicher als die Weidenpfeifen. Die Venetianer lassen dem Winter nur eine kurze Frist, indem sie sagen: «Sant Bastia la viola en ma» („St. Sebastian das Weilchen in der Hand“).

Eine neue Monstranz

im theologischen Convicte zu Innsbruck.

„Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses“ (Ps. 25, 8)

Die heilige Eucharistie — sagt St. Thomas von Aquin — ist der Mittelpunkt der katholischen Kirche. Alles in unserer Religion mündet in der Eucharistie ein, als dem letzten Ziele, allwo Gott seine Verherrlichung und die Menschen ihr Heil finden.

Seitdem nun die irdische Kunst sich in den Dienst des christlichen Gedankens gestellt hat, hörte sie nicht auf das heilige Sacrament zu verherrlichen, und wer die Geschichte der Aufbewahrung des heiligen Sacramentes kennt, der weiß aus den Kelchen und Patenen, aus den silbernen Thürmchen und vergoldeten Tauben, aus den Tabernakeln, Sacramentshäuschen, Herrgottshäuschen, aus den Ciborien und Monstranzen, wie sehr die Kirche Jesu Christi schon um so viele Jahrhunderte früher die schöne Mahnung des heiligen Alfonsus von Liguori ausgeübt hat:

„Auf Seele denn zum hochgeliebten Lichte,
Es wie ein Falter innig zu umschweben!
Voll Glaube und in heiligen Flammen richte
Dein treues Herz nach deinem süßen Leben.“

Lebend in dem Geiste eines heiligen Thomas von Aquin und eines Alfonsus von Liguori hat der Priestergebetsverein des Innsbrucker theologischen Convictes sich schon längst darnach gesehnt, bei seinen feierlichen Anbetungen den Herrn nicht mehr verborgen im Ciborium, sondern sichtbar und unverhüllt in der Monstranz zu schauen. Edle Wohlthäter haben diesen Wunsch in die That umgesetzt. Es wurde die irdische Kunst in den Dienst des himmlischen Gedankens gesetzt und eine Monstranz angefertigt, deren Beschreibung wohl weitere Kreise interessieren dürfte, zumal sie auch von einer Abbildung begleitet wird.

Die Monstranz, ein Werk des kunstgewandten Meisters, Herrn Josef Unterberger, Silber- und Bronze-Arbeiters für kirchliche Geräthe und Gefäße zu Innsbruck, zeichnet sich aus durch die Kostbarkeit des Materials, durch die Eleganz der Form, durch die Solidität der Arbeit, durch den Symbolismus der Gedanken.

Entsprechend dem hehren, einzigartigen Zwecke: „Das Allerheiligste den Gläubigen sichtbar zur Anbetung zu zeigen und auszusetzen“, also ein Thron zu sein für den Gottessohn, der als König bei seinen Unterthanen weilt, bilden die Grundbestandtheile der Monstranz nur Edelmetalle, Edelsteine, edle Juwelen; Goldbronze hingegen, Messing oder Kupfer ist vermieden. Die Edelmetalle sind dreizehnlöthiges Silber für die Monstranz überhaupt und vierzehnkarätiges Gold für die mondichelförmige Scheide oder Lunula. Bezüglich des Materials ist also der Gepflogenheit der Kirche hinreichend Genüge geleistet, insofern dieselbe festhält, daß die Monstranz ganz von Gold oder Silber sei, oder wo es die Armut der Kirche nicht zuläßt, aus Messing oder Kupfer geziemend gefertigt und vergollet.

Die Idee der Herstellung dieser Monstranz schließt sich nicht an das alte architektonische Princip des thurmartigen Tabernakelbaues oder tragbaren Sacramentshäuschen an, sondern hält sich an die durch die Renaissance vorherrschend gewordene Form der Sonnenmonstranz. Sie zeigt also einen die heilige Hostie umschließenden Kreis, der mit Strahlen versehen ist und senkrecht auf einen Schaft gestellt ist. Dem Rococo, nicht dem tadelswerthen, sondern dem edlen gehört es an, wenn auf den goldenen Strahlenkranz noch eine Nebenguirlande von Ähren durchzogen gelegt ist. Da der Sonnenform auf einen Schaft gestellt eigentlich unkünstlerisch wirkt, so hat Herr Unterberger nach einem Vorbilde (das vor drei Jahren Herr Architect Peter von Etall in Hall im „Kunstfreund“ veröffentlichte) die Kreuzesform mit der Form der strahlenden Sonne combinirt, eine Combination, die für den Symbolismus eine herrliche Grundlage bietet. Wir haben somit